

DER WALD LICHTET DEN BLICK, ER RODET IHN NICHT

*Zur Eröffnung der Ausstellung „Blicklichtung“ von Eva Ertl
und Anne Pincus in der Städtischen Galerie Cordonhaus Cham
[Redemanuskript]*

Meine Damen und Herren, sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Strohmeier-Heller, liebe Anjalie Chaubal, liebe Eva Ertl, liebe Anne Pincus, liebe Gäste dieser Ausstellung, die meisten von ihnen hier werden den Wald ja gewöhnt sein! Seine Präsenz, sein Beharren, seine ganz eigene Art Räume aufzumachen und zu verbergen. Wir sind im Bayerischen Wald und der Wald ist heute auch in die Galerie hineingewachsen oder hineingeholt. Eva Ertl und Anne Pincus bildnerische Arbeiten verbindet er, auch wenn sie ihn jeweils ganz eigen in den Blick nehmen.

„Blicklichtung“ nennen die beiden Künstlerinnen ihre Ausstellung. Eine schöne Doppeldeutigkeit. Die Lichtung des Blicks, also nicht mehr so überladen, nicht mehr so viel im Weg. Oder die Lichtung, wie man auf sie unvermittelt in Wäldern stoßen kann. Und dann natürlich, schaut der Blick nicht genau hin, sondern wischt nur so drüber, oder ist das Ohr gerade nicht ganz bei der Sache, liest und versteht man vielleicht erst mal Blickrichtung, das wohl weit geläufigere Wort. Und das lichtet sich dann. Schauen Sie sich um, meine Damen und Herren, liebe Besucher in der Städtischen Galerie Cordonhaus Cham. Schauen Sie sich um, lassen Sie die Umgebung dieser Kunst auf sich wirken, nicht indem Sie sie zu starr in den Blick nehmen, sondern indem Sie Ihrem Blick auch ein bisschen Raum geben, Offenheit, indem Sie ihn lichten.

Sehr grafisch und mit verblüffender Genauigkeit und Präsenz

kommen Waldstücke bei Eva Ertl ins Bild. In ihren großformatigen Kreide- und Kohlezeichnungen sieht man dabei jeweils nur einen Ausschnitt. Details, die sie nahe vor Augen rückt. "Bruchholz", "Wurzeln", "Waldstück", "Wurzelwerk" heißen die Bilder etwa. Jeweils Einblicke in ein Stück genial-chaotisch anmutender und sich gleichwohl selbstorganisierender Natur.

Eva Ertls Stücke dieser Waldserie sind einerseits sehr realistisch und gegenständlich – aber sie schärfen den Blick, indem sie Farbe weglassen und Strukturen betonen.

Dabei hat die Künstlerin noch vor einigen Jahren sehr farbig gearbeitet – in der Malerei, sehr expressive Bilder gemalt. Vor einiger Zeit hat sie dann für sich entschieden, dass sie Arbeiten in Schwarz-Weiß machen möchte, auf strukturiertem Papier. Einer der Auslöser für diese Entscheidung waren Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Georges Seurat, die sie gesehen hatte. Denn der französische Künstler aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat dichte, beeindruckende Zeichnungen mit schwarzer Kreide geschaffen, die existenzieller und expressiver wirken, als seine farbigen Gemälde im Stil des Pointillismus, für die er heute vorwiegend bekannt ist.

Sie hat also angefangen mit Schwarz-Weiß-Zeichnungen auf zum Teil erstaunlich großen Formaten auf Aquarellpapier, und diese Zeichnungen in Kreide sehr detailliert aufgeführt, mit komplexen Strukturen. Sie will den Blick auf Dinge lenken, sagt die Künstlerin. Das Große und das Kleine genau anschauen. „Man richtet den Blick auf etwas, macht ihn frei“, sagt sie. Vielleicht eben auch deshalb, weil man sich wieder bewusst wird, dass man sieht. Auf den ersten Eindruck ist vor diesen Bildern von Eva Ertl nicht unbedingt offensichtlich, dass es sich

um Kohle oder Kreidearbeiten handelt – man könnte sich sogar an altmeisterliche Radierungen erinnert fühlen.

Ihre Zeichnungen haben eine fast haptische Präsenz, man meint fast, in diese Bilder hineinlangen zu können – tun Sie es bloß nicht, meine Damen und Herren –, auf der anderen Seite sind sie aber auch sonderbar entrückt, sie haben etwas Schwebendes, Luftiges. Und dabei wirkt ihre Räumlichkeit teils plan, ein bisschen wie Kippfiguren; die Struktur rückt in den Vordergrund. Was ist vorne, was hinten, gehen Sie mal nah hin an diese Bilder, meine Damen und Herren, und treten Sie dann weiter weg. Der Blick verirrt sich vielleicht erst in diesen Bildern, streift hin und her, springt immer zwischen Detail und Ganzem hin und her, bevor er die Langsamkeit entdeckt und die Ruhe, mit der er hier alles erkunden kann. Und alles scheint gleich wichtig, jedes Detail und wie sie zusammenhängen, es gibt keine Unterteilung in Hauptmotiv und schmückendes Beiwerk, was für gegenständliche Bilder durchaus ungewöhnlich ist.

Eva Ertl arbeitet nach Fotografien – meist ihren eigenen. Schon während sie sie aufnimmt hat sie Bilder im Kopf, die sie entstehen lassen will, das Fotografieren ist also schon Teil der Arbeit daran. Die Fotos bearbeitet sie weiter, bis sie Vorlagen hat, die sie ins Bild bringen möchte. Dabei verändert ihre Zeichnung noch etliches, sie lässt Dinge weg, bringt andere hinzu und betont Strukturen und Lichtverhältnisse. Die Fotografien sind ein Hilfsmittel ihrer Arbeit – sie können die Zeichnung aber nicht ersetzen, denn dieser geht es ja eben um eine anderes Sehen.

Die Präsenz des Waldes wurde der Künstlerin sozusagen schon in die Wiege gelegt. Eva Ertl wurde im Bayerischen Wald

geboren, in Neukirchen beim Heiligen Blut, und hat hier in Cham am Robert-Schuman-Gymnasium Abitur gemacht. Daran schloss sich ein Studium der Kunstgeschichte an der Universität Regensburg an und dann wechselte sie das Fach von der Kunstgeschichte zur Kunst, erst mit einem Studium der Grafik und Malerei an der Blocherer-Schule in München, anschließend studierte sie an der Akademie der Bildenden Künste in München Grafik bei Prof. Berger und Malerei bei Helmut Sturm, machte ihr Diplom und ihr Staatsexamen in den 90er-Jahren. Seither ist sie freiberufliche Künstlerin, hat auch als Kunsterzieherin gearbeitet und ist zudem als Kunstvermittlerin und Kunsttherapeutin tätig.

Machen wir einen kleinen Abstecher zum Wasser, meine Damen und Herren, treten wir hinaus aus dem Unterholz. Auch das Wasser zeigt sein Faszinosum in Eva Ertls Werk. Im Gegensatz zu ihren Waldbildern behandelt sie es in Farbe. Diese Bilder sind mit Buntstift realisiert, sie zeigen das Flirren und Flimmern des Wassers, seine Beweglichkeit und Reflexionen.

Die Künstlerin sagt, wenn man sich lange damit beschäftigt, merkt man, wie das Wasser seine Formen entwirft. Diese sind immer elegant, haben einen Schwung, der natürlich durch das Fließende kommt. „So ein eleganter Schwung“, sagt sie, „man muss ihn sich erst erarbeiten. In so einem Stück Wasser und seiner Reflexion, hat man eine irre Farbpalette.“ Und ihre Bilder fließen dabei auch zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit. Und hier gibt es ebenfalls dieses Spiel zwischen Tiefe und Fläche, tauchen Sie beispielsweise ein in ihr Bild „Wolkensee I“.

Eva Ertl interessiert es zu sehen, wie faszinierend und vielfältig das sein kann, an dem man oft achtlos vorübergeht.

Den genauen Blick, das Hinschauen, auch das sieht man in ihren Bildern und kann es vor ihnen wunderbar selbst versuchen.

Ein Bild in Kreide, das wirkt wie auf Stoff gemalt, stellt eine schöne Verbindung dieser beiden Serien von Wasser und Wald her. „See Nacht“ heißt die Arbeit auf Aquarellpapier. Der Himmel, der Wald, das Wasser. Da ist eine Stille über diesem Bild und ein faszinierendes Licht, eine in Frage gestellte Dämmerung.

Ein Waldmotiv, wie wir es etwa von der Romantik kennen. Was hier auffällt, ist allerdings, dass hier keine Menschen im Bild sind, kein einsamer Wanderer oder sinnierender Betrachter, der das Bild als Topos der Einsamkeit markiert. Sondern wir sind wirklich alleine vor den meisten dieser Bildern, sind gegenüber, sind Mensch vor der Natur und sehen eben nicht nur Menschen in der Natur. Auch dieser sehr bemerkenswerte Aspekt verbindet die beiden ausstellenden Künstlerinnen!

Denn auch die zweite Künstlerin des Abends führt uns in den Wald, zunächst gehen wir mit ihr aber auf eine Art Weltreise. Schauen wir zum Beispiel auf ihre Serie „Kleinod“, Bilder in Öl auf Holz, je 15 x 20cm. Was sehen wir? Wir wissen es wahrscheinlich nicht unmittelbar. Und genau das bewirkt aber, dass wir hinschauen müssen, dass wir vergleichen, dass wir die Farben, die Formen, die Strukturen mit unserem Blick abtasten. Und das ist Malerei, meine Damen und Herren, das Abbild, nicht das Abgebildete. Und so kann man sich vielleicht in eines dieser Stücke verschauen, wie in ein Stück Schmuck, das in einem plötzlich Begehren weckt. Eine Wunderkammer. Ein Kleinod eben, etwas, dass man hüten muss wie einen Schatz.

„Diese Strukturen faszinieren mich. Es ist eigentlich sehr fotorealistisch“, sagt die Künstlerin zu diesen Arbeiten, und dass

sie es spannend findet, wenn man nicht weiß, was hier abgebildet wird. Ich werde hier somit nicht zu viel verraten – wenn Sie nicht damit leben können, meine Damen und Herren, die Künstlerin ist hier, sie ist anwesend, fragen Sie sie, wie viel sie ihnen offenbaren will. Nur so viel, wir sind hier näher am Wasser als am Wald. Aber gibt es nicht auch im Wasser, in den Ozeanen, Arten von Wäldern?

Ihre Serie „Naturalien“, ebenfalls Öl auf Holz, je 10 x 40cm, also sehr querformatig, verfolgt einen ähnlichen Ansatz, hier hat sie Objekte aus der Natur in Australien ins Bild gebracht und vor einen Schattenhintergrund gesetzt, der abstrakter bleibt. Ein Gegensatz, der aber wie eine natürliche Umgebung erscheint – mit einer Art Tiefenunschärfe wie auf guten Porträtfotografien.

Anne Pincus wurde in Melbourne in Australien geboren und war viel unterwegs. Sie machte ihr Diplom der Bildenden Künste an der Monash University in Gippsland, Australien, reiste dann in die USA, hat in Neuseeland eine Galerie geleitet. Sie hat in Tokyo und London gelebt, kehrte immer wieder nach Australien zurück. 1994 ist sie dann nach München gezogen. Dieses Jahr war sie bereits Artist in Residence der Galerie Kaysser in Ruhpolding, sowie in der Villa Nelimarkka in Finnland, wo sie sozusagen einen Monat im Wald verbracht hat. Und auch von dort hat sie Werke mitgebracht, die heute zu sehen sind: Arbeiten aus ihrer Serie von Baumstämmen. Hier sehen wir nicht den ganzen Baum, wir stehen dichter davor und die Baumkrone ist unserem Blick entzogen. Obwohl wir jeweils nur einen Stamm sehen, wissen wir implizit sofort, dass es sich um einen Baum in einem Wald handeln muss, denn sonst wäre der Stamm wohl nicht so spartanisch bewachsen, wir sind in Regionen, wo das Licht vermutlich noch knapp ist oder der Platz

beengt. Was ist ein Baum? Wir haben hier nur ein Teilstück vor Augen – ein Stück des Weges, den diese Pflanze bereits in die Höhe zurückgelegt hat. Wenn ich diese Bilder ansehe, kommt mir sofort auch das Thema Freiheit und Individualität in den Sinn. Die Abhängigkeit von der Umgebung. Erst muten diese Bilder vielleicht melancholisch an, die Bäume wie in Trauer, aber betrachten wir sie näher, entsteht eine Intimität, ist da etwas, das Schutz sucht, das beschützt werden will. Auch, als sei da eine gewisse Nacktheit. Und wir sehen, dass diese Stämme Individuen sind, keiner ist wie der andere. Sie werden hier sichtbar als unser Gegenüber, als Vorstellung einer Lebensform, einer anderen Möglichkeit, wie das Erdenleben stattfinden kann.

Für diese Bilder von Baumstämmen hat die Künstlerin nicht Holz oder Leinwand gewählt, sondern ein halbtransparentes Kunststoffgewebe, das sie mit Acryl bemalt hat und das man wie eine Art Vorhang aufhängen kann. Die Stämme bleiben von beiden Seiten zu sehen. Diese Bilder, in den Raum gehängt, verbergen und lassen doch sichtbar, fast wirklich wie im Wald – man sieht, dahinter ist mehr, aber so ganz genau kann man noch nicht ausmachen, was.

Schauen Sie sich auch die kleinen Formate mit Waldmotiven an – wiederum aus einer Perspektive, als gingen wir durch den Wald – wir sehen die Kronen nicht, wir sehen die Stämme vor uns stehen und die Raumfluchten dazwischen. Einige der ganz kleinen Bilder geben uns einen Blick hinauf, zwischen Ästen zum Himmel.

Diese Kleinformate sind in Öl auf Holz, und ihre Tiefe von einigen Zentimetern verleiht den Bildern dabei auch etwas Objekthaftes. Andere der Kleinformate sind Öl auf Acrylglas. Bei Letzteren handelt es sich um Hinterglasmalerei. Dabei hat

sie die Rückseite des Glases erst dunkel grundiert – für die helleren Stämme, die man sieht, musste sie die Farbe dann wieder abtragen. Aber auch bei den Bildern auf Holz verfährt die Künstlerin oft so. „Wenn ich auf Holz male“, sagt sie, „nehme ich die Farbe eigentlich wieder ab, mehr wie Zeichnung, die Grundierung kommt wieder raus.“

Es macht Spaß, sich diese kleinformatischen Arbeiten ganz genau anzusehen und für sich selbst zu entdecken, wie ihr räumliches Gefüge entsteht.

Anne Pincus hat sich auch mit der Unheimlichkeit von Wald beschäftigt, denn der verbirgt ja auch und gibt der Angst so eine Projektionsfläche. Sichtbar wird das etwa in ihren beiden Großformaten mit dem Titel „Forest Dark“, Acryl auf Leinwand. „Man hat das Gefühl, man könnte reingehen, aber man kann nicht, es ist so dicht, es ist ein bisschen unheimlich“, beschreibt sie sie. Und dennoch haben diese beiden Werke eine große Anziehungskraft, finde ich. Besonders interessant erscheint mir das Spiel zwischen den beiden Bildern, das durch den einen krumm stehenden Stamm aufgemacht wird. Diese Gemälde leben von Gegensatzpaaren. Hell versus dunkel, Schutz versus Gefahr, Räumlichkeit versus Flächigkeit, Vertikalen – also die Stämme – versus Horizont, der irgendwo in der Tiefe liegt.

Wir haben die einzelnen Bäume dieses Ausstellungswaldes nur gestreift, meine Damen und Herren. Wir haben längst nicht alle beschrieben. Von Eva Ertl gibt es beispielsweise noch wunderbar dichte, kleine Kohlezeichnungen, teils zusätzlich noch mit Kreide und Acryl, zu erkunden, die ihre Landschaft vor einen stellen wie aus einem licht-dunklen Traum – auf einer von ihnen werden Sie dann vielleicht doch noch einen Menschen entdecken! Und von Anne Pincus sehen wir noch das

großformatige Bild „Winter“ sowie die Bilder ihrer Serie „Fall“, wo wir wiederum – hoffentlich verrate ich nicht zu viel – beim Wasser sind, und Wasser hat ja mehrere Aggregatzustände; so erzählen uns diese Bilder auch etwas von Temperatur.

Aber mit Wald habe ich begonnen, mit Wald will ich enden. Mit einem Bild, über das Sie sich vielleicht gewundert haben. „Hohenfurch 1939“ ist sein Titel, Acryl und Öl auf Leinwand. Hier haben wir einen menschlichen Zugriff auf den Wald mit im Bild. Denn wir sehen, über die Ansicht eines Waldstücks gelegt, eine Flurkarte. Sie zeigt auch das Wald-Flurstück 1939 – es handelt sich dabei also nicht etwa um eine Jahreszahl. Der Wald des Lebensgefährten der Künstlerin Anne Pincus, die damit eine Art Porträt gemalt hat. Auf der Karte sehen wir verschiedene Symbole, die Aufschluss über Bodenbeschaffenheit und Ähnliches geben können, also über die Art der Nutzung. Der Besitzer dieses Waldes kann heute Abend nicht anwesend sein, weil er Bäume pflanzen will. Und zwar Weißtannen, wie mir Anne Pincus verraten hat. Aber der Wald ist ja hier – und damit komme ich zum Ende, schauen Sie durch die Linien der Flurkarte hindurch, meine Damen und Herren, schauen Sie hinein in die Lichtung. Sehen Sie, es funktioniert! – Blicklichtung!

Nikolai Vogel, 20. Oktober 2018